

Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Didymus, Ambrosius, Augustinus, Paulinus von Nola, Romanos der Melode. Eine große Hilfe für das Verständnis der doch aus einer uns fern liegenden Zeit stammenden Gebete stellen die zahlreichen beigegebenen Anmerkungen dar.

H. J. SIEBEN S. J.

DAS VÄTERBUCH DES KIEVER HÖHLENKLOSTERS. Hrsg. *Dietrich Freydank, Gottfried Sturm, Jutta Harney*. Graz–Wien–Köln: Styria 1989. 390 S.

Diese vom Styria-Verlag aus der DDR (Koehler und Amelang, Leipzig 1988) in Lizenz übernommene, nur um ein kurzes Vorwort von G. Stökl (11) erweiterte Ausgabe des Kiever Paterikons ist dessen erste vollständige und wissenschaftlich zuverlässige Übersetzung ins Deutsche (Teilübersetzungen lagen vor bei E. Benz, *Russische Heiligenlegenden*, Zürich 1953, 1983; K. Onasch, *Altrussische Heiligenleben*, Wien 1978, ebenfalls eine Lizenzausgabe). D. Freydank zeichnet in der Einleitung (14–26) Inhalt, Aufbau und Entstehungsgeschichte (11.–15. Jh.) dieses wichtigen Denkmals russischer und ukrainischer Mönchsgeschichte, Spiritualität und Theologie nach; das mit 48 Holzschnitten aus der ältesten Kiever Druckausgabe (1661) prächtig ausgestattete Buch ist für einen breiteren Leserkreis konzipiert, dem auch die reichhaltigen, dem religiösen Geist der Mönchserzählungen und -briefe entsprechenden Erläuterungen (306–365) dienen wollen. Dem 38 Kapitel umfassenden Hauptwerk, dessen Meisterstück zweifellos die Vita des dritten Abtes und eigentlichen Gründers Feodosij aus der Feder des zeitgenössischen Mönches Nestor ist (58–130/Nr. 7), sind noch einige ergänzende Chronikberichte über die ersten Mönche (289–305) sowie eine historisch-kritische Liste der Äbte (373–376) beigelegt. Die Literaturliste (368–372) läßt leider zu wünschen übrig, besonders im Bezug auf neuere Titel zum geistlichen Gehalt des Väterbuchs (vgl. meinen Aufsatz: *Der hl. Feodosij Pečerskij: historisch und literarisch betrachtet*, in: *Harv. Ukrain. Stud.* 12/13 [1988/89], 1–13). Ein gutes Register und ein Abbildungsverzeichnis (377–390) runden den mit viel Liebe zur Sache von der slavistischen Arbeitsgruppe der Universität Halle (Waltraud Förster, Dietrich Freydank, Sabine Kähler, Gottfried Sturm) betreuten Band ab.

Ein Problem bildet bei slavischen Texten immer wieder die deutsche Umschrift; die Herausgeber haben sich für die Leipziger Dudentranskription, d. h. die nichtwissenschaftliche Umschrift, entschieden (die dann leider solche Zungenbrecher wie „Schtsch . . .“ am Wortanfang hervorbringen kann). In den insgesamt sehr einfühlsamen Erläuterungen sind einige sachliche Fehler bzw. Schiefheiten unterlaufen. So ist die Aussage, daß das byzantinische Weltzeitalter aufgrund alttestamentlicher Angaben „errechnet“ worden sei (307; vgl. 327), mißverständlich; tatsächlich kommt die Gesamtzahl von 7000 Jahren durch die symbolische Kombination von Ps 89, 4 und 2 Petr 3, 8 mit der Siebenzahl der Schöpfungs- bzw. Paradieseswoche zustande; d. h. Zahlenmystik, nicht Berechnung steht im Mittelpunkt mittelalterlicher Zeitauffassung. Die Siebenzahl der Sakramente kommt dagegen im Osten frühestens im 13. Jahrhundert auf, als Import aus dem Westen (vgl. den unten zit. Aufsatz über Sakramente: 120). – Der Ausdruck „Rüstaltar“ (309) für die Proskomidie sollte richtiger „Rüstisch“ heißen. – Bei den „Verschnittenen“ (310) ist die Gruppe der Kleriker (gelegentlich bis hinauf zum Patriarchen) vergessen; beim Gottesurteil (Orakel) zur Bauplatzbestimmung für die Kirche des Höhlenklosters (ebd.) ist die Deutung des Feuers auf verschiedene Weise möglich (vgl. mein Buch: *Christentum und theol. Literatur in der Kiever Rus'* [988–1237], München 1982, 161, 252). – Černigov und Belgorod gehören zwar zu den am frühesten gegründeten Bistümern, aber das Taufjahr 988 läßt sich für diesen Zweck noch nicht belegen (313). – Die Gleichsetzung von Bischofs- und Abtsweihe als höchsten Weihegrad (320) verweist zwar richtig auf eine damals noch unausgereifte Sakramententheologie, läßt sich aber positiv nicht nachweisen (vgl. meinen Aufsatz: *Sakramente und Sakramententheologie in der Kiever Rus'*, in: *Cath(M)* 42 [1988], 119–137, hier: 133–135). – Bei der Erklärung des „Großen Schema“ (= „Profes“weihe) (320f.) sollte man auf die symbolische Theologie des aus dem Kiever Höhlenkloster hervorgegangenen Bischofs Kirill von Turov (heute: Weißrußland) verweisen (vgl. meinen Aufsatz: *Symbolische Theologie in der dritten Mönchsrede des Kirill von Tu-*

rov, in: *Cyrrilomethodianum* 8/9 [1984/85], 49–57). – Die Vorstellung von den „Zollstationen“ (*mytarstva*) ist unverändert aus dem byzantinischen Bereich (gr.: *teloneia*) übernommen (326). – Das Jesusgebet entstammt der frühchristlichen Askese, besonders auf dem Sinai; durch die Gebetsmethode des vorpalamitischen Hesychasmus (340) erhielt es nur einen zusätzlichen, systematischen Stellenwert (vgl. meinen Aufsatz: *Das Gebet in der Kiever Rus'* – seine Formen, seine Rolle, seine Aussagen, in: *Orth. Forum* 2 [1988], 177–191, hier: 186 f.). – Für die Etymologie des Wortes „Pope“ (= Priester) sollte auch auf griechisch „papas“ verwiesen werden (344). – Die Lehre des Häretikers Sabellios (3. Jh.) hat nichts mit der von Patriarch Photios (9. Jh.) aufgeworfenen Streitfrage des „filioque“ zu tun (360). – Übrigens wird die von D. Freydanck noch ungeschmälert vertretene These einer verlorenen, d. h. einmal existenten Antonij-Vita (25) von R. D. Bosley mit guten Gründen bezweifelt (vgl. meinen Aufsatz in: *Harv. Ukrain. Stud.*; M. Heppell will allerdings in einer unlängst erschienenen englischen Übersetzung des Kiever Väterbuchs wieder die traditionelle Meinung stützen: *The Paterik of the Kievan Caves Monastery*, Cambridge Mass. 1989).

Diese kleinen Korrekturen mindern aber keineswegs den Wert der soliden (druckfehlerfreien!) Übersetzung, deren Kenntnis allen spirituell und ökumenisch Interessierten empfohlen werden muß.

G. PODSKALSKY S. J.

WITTE, KARL HEINZ, *Der Meister des Lehrgesprächs und sein „In-principio-Dialog“*. Ein deutschsprachiger Theologe der Augustinerschule des 14. Jahrhunderts aus dem Kreise deutscher Mystik und Scholastik. Untersuchung und Edition (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 95). München: Artemis 1989. IX/250 S.

Der Meister des Lehrgesprächs ist ein bisher nicht näher identifizierter Augustiner-Eremit aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der in die Nähe des Ordensprovinzials Thomas von Straßburg zu rücken ist. Nach der Textedition des „In-principio-Dialogs“ (14–60) dieses oberrheinischen Theologen unternimmt W. im 2. Teil (63–143) eine ausführliche Untersuchung dieses Meister-Jünger-Dialogs, worin eine hoch spekulative Lehre von Gott als dem reinen Sein, dem Dreifaltigen und dem Ursprung der Schöpfungsideen vorgetragen wird. Es werden also zentrale Lehrstücke der scholastischen Metaphysik und Theologie abgehandelt, wobei der Meister eine problemgeschichtlich interessante Lösung für die Frage findet, inwiefern Gott als das reine Sein in jedes geschöpfliche Sein eingeht. Wie nämlich die Eins als Prinzip aller Zahlen vor allen Zahlen steht und von jeder Zahl verschieden ist, um dennoch partizipierend in alle Zahlen einzugehen ( $1+1+1 \dots$ ), so steht auch Gott zu seiner Schöpfung (vgl. 106 ff.). Bei der Begründung der Trinität folgt der Meister der Dreifaltigkeitslehre Richards von Sankt Viktor, der die Vielheit nicht aus der Selbsterkenntnis, sondern aus der Liebe ableitet. Gott als höchste Güte will sich verströmen und sucht einen gleichwertig Geliebten (Sohn), deren gegenseitige Liebe zur Erfüllung einen Dritten (Heiligen Geist) benötigt. Bezüglich der Verschiedenheit und Vielzahl der Geschöpfe wird auf die augustinish-platonische Ideenlehre zurückgegriffen, das heißt in Gottes Erkenntnis ist von jedem individuellen Geschöpf eine eigene Idee als Entfaltung des unendlichen Reichturns der schöpferischen Kraft Gottes enthalten. – In einem 3. Teil versucht W. die theologische Position seines Autors zu umreißen, indem er zwei weitere Dialoge (147–161) inhaltlich heranzieht und diese ihrer sprachlichen Form und ihren thematischen Übereinstimmungen nach analysiert (163–208). Der kürzeste und schlichteste ist der „Gratia-Dei-Traktat“, wobei hervorgehoben wird, daß der Mensch aus sich, ohne die Gnade, nichts Gutes tun kann. In dieser an Anselm von Canterbury orientierten Definition klingt neben der Gründung der Gnadenlehre auf die augustinishche Ideenlehre auch deren Ausrichtung auf eine Willens-, Psycho-<sup>4</sup>-Theologie an, die beide im Begriff der *gerechtkait* verankert sind. Auch der zweite herangezogene Dialogtext „Des menschen adel, val und erlösunge“, der eine Neuentdeckung aus Colmar (Staatsbibliothek Ms. 1949) darstellt, lehnt sich eng an Anselm von Canterbury an. Das erste Buch enthält die Lehre vom Schöpfungsadel und Sündenfall des Menschen, das zweite – das den eigenen Namen „Von der hymelschen Jherusalem“ trägt – entfaltet die